



Tagesspiegel Plus

Was von der Blüte blieb: Drei jüdische Intellektuelle und der Holocaust

Der Historiker Steven E. Aschheim spürt den Erschütterungen jüdischer Identität an drei prominenten Beispielen nach: Gershom Scholem, Hannah Arendt und Victor Klemperer.

Von **Jakob Hessing**
18.01.2024, 17:33 Uhr

Die kurze Blüte des deutschen Judentums kommt an ihr bitteres Ende, als Hitler den Wahn von der „Endlösung“ in die Untat des Holocaust umzusetzen beginnt. In einer schmalen, aber sehr lesenswerten Studie stellt der israelische Historiker Steven E. Aschheim dar, wie drei deutsch-jüdische Intellektuelle sich angesichts dieser Katastrophe verhalten haben.

Streng genommen reagiert Gershom Scholem (1897-1982) nicht erst auf Hitler, sondern weiß bereits Jahre zuvor, dass die Juden sich einer Illusion hingeben, wenn sie glauben, in Deutschlands Kultur ihre Heimat gefunden zu haben. 1923, während der Antisemitismus in der Weimarer Republik schon seine ersten Opfer fordert, wandert er nach Palästina aus, an der Hebräischen Universität in Jerusalem begründet er die akademische Erforschung der [Kabbala](#): der jüdischen Mystik, die die deutschen Juden in ihrem in die Irre geleiteten Glauben an die Aufklärung lange verdrängt haben.

Das Buch

Steven E. Aschheim: Scholem, Arendt, Klemperer. Deutsch-jüdische Identität in Krisenzeiten. Aus dem Englischen von Jan Eike Dunkhase, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2023, 149 Seiten, 18 €.



© Europäische Verlagsanstalt

Hannah Arendt (1906-1975) erlebt die Anfänge der NS-Zeit in Deutschland mit, bevor sie emigriert - zunächst nach Frankreich, dann nach Amerika. In New York versucht sie die geistige Katastrophe ihrer Zeit zu verstehen, legt Anfang der 1950er Jahre ihr großes Werk über den Totalitarismus vor, der das autonome Individuum zu zerstören sucht: Sie zeichnet die historischen Ursprünge ihrer eigenen Situation nach.

Der Romanist Victor Klemperer (1881-1960) ist in dieser Reihe eher eine Ausnahme. Der zum Protestantismus konvertierte Sohn eines Reformrabbiners ist sehr viel älter als die beiden anderen, den Krieg überlebt er in Deutschland: Mit seiner „arischen“ Frau lebt er in einem sogenannten Judenhaus, und seine Mischehe schützt ihn zwar vor der Deportation, als Jude aber bleibt er vielen Schikanen ausgesetzt.

Schaut man genauer hin, so lassen sich die Protagonisten noch schärfer unterscheiden, und Aschheim schaut sehr genau hin. Den Kapiteln gibt er Titel, die das Wesentliche über seine Protagonisten bereits festhalten. Bei Klemperer ist es der „Schock multipler Identitäten“, und Aschheim arbeitet das über Stichworte wie Judenhaus und Mischehe oder Deutschtum und Judentum heraus, macht sichtbar, wie der einst selbstsichere Assimilant in Not gerät.

[Die Tagesspiegel-App](#) Aktuelle Nachrichten, Hintergründe und Analysen direkt auf Ihr Smartphone. Dazu die digitale Zeitung. Hier gratis herunterladen.

Bekannt wurde Klemperers Name erst in den 1990er Jahren, nach der postumen Veröffentlichung seiner Tagebücher mit ihren präzisen Beobachtungen des Alltags im „Dritten Reich“, und Klemperers Ruhm kam nicht zufällig so spät: Er hatte in der DDR gelebt, Deutschlands zweiter Diktatur, erst nach der Wende konnte er gebührend rezipiert werden.

Ambivalente Beziehung

Das sind interessante Gesichtspunkte, aus Aschheims israelischer Perspektive aber ist die ambivalente Beziehung zwischen Scholem und Arendt von größerem Gewicht. Schon die Titel, die Aschheim ihren Kapiteln gibt, deuten es an. Für Scholem heißt es „Erzeugung

jüdischer Selbstgewissheit“, für Arendt „Komplexität jüdischen Selbstseins“. Bei Scholem hört sich das sehr kategorisch an, bei Arendt dagegen vielschichtiger.

Der junge Scholem, von dem Aschheims Kapitel über ihn handelt, hatte sich kompromisslos von der deutschen Kultur abgewendet, und als Zionist hatte er das Ziel, mit dem er auswanderte, deutlich vor Augen. Arendt dagegen emigrierte nicht aus freien Stücken, sondern als Flüchtling vor Hitler, und sie ging auch nicht nach Palästina, sondern blieb, wie die Zionisten es nennen, im Exil.

Übel Nationalstaat

Auch sie war keine Antizionistin, wollte eine Heimstätte, aber keinen Nationalstaat für die Juden in Palästina. Für sie gehörte der Nationalstaat zu den Übeln, die zum Totalitarismus geführt hatten, und darin lagen die Ansichten von Scholem und Arendt gar nicht so weit auseinander. In den zwanziger und frühen dreißiger Jahren hatte auch er zu den Jerusalemer Professoren gehört, die für eine jüdisch-arabische Föderation eintraten, nicht für einen ethnozentrischen Judenstaat, und erst David Ben-Gurions Realpolitik hatte eine andere Wirklichkeit geschaffen.

Mehr zum Thema

[Hannah Arendt als aktuelle Stichwortgeberin Mit sich selbst ins Gericht gehen](#)
[Kulturgeschichte](#) Jeckes in der Weite Gottes [Bücherstadt Jerusalem](#) Wo die Schrift lebt

1961 fand in Jerusalem der Eichmann-Prozess statt, und in der Kontroverse um dieses Ereignis trennten sich ihre Wege. Aschheim zitiert eine Stelle in ihrer Korrespondenz darüber. Ihr umstrittener Prozessbericht bezeichnete [Eichmanns Bösigkeit](#) als banal und wies darauf hin, dass die Judenräte den Nazis die Bürokratie ihres Völkermords vereinfacht hätten; weshalb ihr Scholem vorwarf, „es mangle ihr an Liebe zum jüdischen Volk“.

Sie habe nie, erwiderte Arendt darauf, „irgendein Volk oder Kollektiv geliebt. Ich liebe in der Tat nur meine Freunde und bin zu aller anderen Liebe völlig unfähig“.

[Das zionistische Narrativ](#) stößt hier mit einer politischen Philosophie zusammen. Für Scholem war der Prozess die Gerechtigkeit, die das jüdische Volk nach Auschwitz walten ließ, für Arendt war er eine Fallstudie, die ihre Theorie zum Totalitarismus bestätigte. In diesem Zusammenstoß zerbrach eine Freundschaft.